

Einleitung

1. Zur Ausgangssituation – religiöse Innovationen, aber sie dringen nicht durch

Um keinen Zweifel aufkommen zu lassen – der fällige Ruck in den Köpfen und Herzen der Kirche ist längst im Gange. Neue Gestalten und Formungen des Christentums sind längst gegenwärtig und wirken sich aus: von J. Zink bis zu J.B. Metz, von C.Fr. v. Weizsäcker bis zu D. Sölle, von R. Pannikar bis zu Abishiktananda, von den Älteren – völlig präsent noch immer P. Tillich und C.G. Jung; meist vergessen, aber reiche Perspektiven eröffnend R. Bultmann und Fr. Gogarten – bis zu den verschiedenen feministischen und amerikanischen/afrikanischen Befreiungstheologien, interreligiösen Dialogen und ungezählten Christinnen und Christen, Pastorinnen und Pastoren unserer Gegenwart. Viele Menschen sind in Neuland unterwegs oder schauen doch danach aus.

Dabei ist eine Übersicht über die in all diesen Positionen und Facetten und auch sonst vielfach vor sich gehenden Veränderungen allerdings schwer zu gewinnen. Nur dies scheint deutlich, dass – abgesehen von jenen eindringenden und weiterführenden Einzelnen – die allgemeinen, öffentlichen und kirchlichen Entwicklungen in diesen Fragen auffällig pointillistisch, unkoordiniert und vielfach wenig an der Wurzel, wenig gründlich vor sich gehen. Statt zusammenhängender struktureller theologischer Transformation und Innovation, die sich im Bilde der Kirche und im Verständnis des christlichen Glaubens niederschlagen, lassen sich beliebig modernisierende Oberflächenretuschen und Anpassungsstrategien beobachten. Zudem scheint eine – für die Situation bezeichnende und berechtigte – Theologieverlegenheit und -verdrossenheit, ja Theologielosigkeit mitten im Herzen der Kirche, mitten in der TheologInnenschaft, speziell auch bei den ReligionslehrerInnen um sich zu greifen, die an die Wurzel zu gehen droht, weil sie sich sowohl von der Tradition wie vom religiösen Bewusstsein abkoppelt, substanzlos wird und Veränderung durch Weglassen bzw. Ausblenden des Schwierigen und Anstößigen zu schaffen sucht. Das ist die eher liberale, die offene Seite der Kirche. Die wirklich konstruktiv wirkenden Innovationen bleiben vereinzelt, unkoordiniert und schlagen auf das Bild und die Wirkung von Kirche – außer z.B. auf den Kirchentagen oder immer wieder in den Akademien – kaum durch. Vieles Neue liegt bereit und wartet darauf, zur Wirkung und im Bilde der Kirche zur Geltung gebracht zu werden.

Im Übrigen aber bewegt sich – mitten in einer dramatischen Entfremdungssituation zwischen Kirchen und Menschen – im konfessionellen Lager im Blick auf die zentrale Rekonstruktion und lebendige Neuinterpretation ihrer fundamentalen Grundlagen und Uranliegen fast nichts (außer durch die genannten liberalen und

feministischen Kräfte, die innerhalb der konfessionellen Landeskirchen wirken). Man interessiert und engagiert sich ökumenisch, auch politisch – und dies auf immer wieder wunderbare Weise (für Ausländer, für ökologische Belange u.a.), aber die alten reformatorischen (und dialektisch-theologischen) Kostbarkeiten, auf die keine neue Theologie, keine neue Religiosität bei Strafe des Substanz- und Belangloswerdens verzichten kann, werden meist nur unverändert repetiert, bleiben dem Unnötigwerden und Veralten ausgeliefert. Biblizismus und altprotestantische, barthianische oder neoliberale Restaurationen bestimmen das Bild. Auch dies alles lässt die längst und leise vor sich gehenden Innovationen und Wandlungen im Bilde von Theologie und im Wirken der Kirche punktuell, vordergründig bleiben und nicht durchdringen.

So ist es ist unüberschbar: Immer wieder streben im noch gültigen und herrschenden Paradigma Kräfte, Tendenzen und Einsichten über das alte Grundmuster hinaus, bleiben aber in dessen Bann und können seine Begrenzungen und Unzuträglichkeiten nicht überwinden und nicht abschütteln. Was alles – landauf landab – produktiv bereits geschieht und religiös bereitliegt, stößt an die Mauern der kirchenamtlich leitenden konfessionellen Theologien, welche in verkarsteter Form den eigentlichen Schatz und die Substanz der Tradition enthalten, und bleibt hinter ihnen verschlossen oder vor ihnen ausgeschlossen. (Daher so viele Vorurteile und Nichtwissen über das, was längst in den Kirchen vor sich geht.) Ein paradigmatischer Wechsel auf ein neues Niveau ist unabweislich. Dennoch – Verwandlungen gehen vor sich, neuer Wein gärt bereits in den alten Schläuchen und es geschieht viel produktive Arbeit im Zeichen des Status quo.

2. Die Koordination der neuen Einsichten im (sich bereits vollziehenden) Paradigmenwechsel: eine geistliche und gesellschaftliche Herausforderung

In dieser Situation möchte das vorliegende Buch – im völligen Bewusstsein der Relativität und Begrenztheit jedes individuellen Versuchs – einen Beitrag leisten und weiterkommen. Es möchte die neuralgischen Problempunkte, die zugleich vitale Akupunkturpunkte des insgeheim längst vor sich gehenden, aber vielfach nicht akzeptierten Wandels sind, verdeutlichen, zusammenstellen, ihre Wirkung bündeln. Es möchte fällige Flurbereinigungen vorschlagen und so den Grundriss des neuen, längst sich abzeichnenden theologischen Paradigmas hervortreten lassen. Die Zeit der zögerlichen Kleinkonzessionen, die das theologische Gesamtgebäude des biblischen und kirchlichen Weltbildes – bis hinein in Gotteslehre, Christologie oder Rechtfertigungslehre – im Unklaren fortbestehen lassen, sollte vorüber sein. Ein Ruck wird fällig, gerade auch *in* jenen Mauern und Fundamenten der kirchlich verkrusteten Substanz und Theologie. Der fällige Ruck, der kein moralischer Appell ist,

weil er nicht machbar und beschließbar ist, könnte und möchte das alte Puzzle der klassischen, derzeit etwas rat- und herrenlos herumliegenden theologischen Bestimmungsstücke der Theologie – zusammen mit neu hinzugetretenen – in einem neuen, gesuchten, allenthalben bereits spürbaren Grundmuster, dem neuen Paradigma, neu ordnen; er könnte somit einen Rahmen und Zusammenhang für die vielen, verstreut bereits vor sich gehenden Innovationen und Transformationen schaffen. In diesem Rahmen könnten die vor sich gehenden Innovationen ihren Ort finden, in ihm könnten sie erst eigentlich deutlich werden und kohärent ihre Wirkung entfalten. Ohne ein solch gemeinsames, Zusammenhänge herstellendes Muster verlieren sie sich. Solange die alten „Paradigmen“ (Kuhn) und „geschlossenen Theorien“ (Heisenberg) in den Köpfen der Menschen und im Bilde der Kirchen dominant sind (und nur Einzelheiten verändert werden), kommen die längst geschehenden Innovationen nicht zur Geltung, bleiben sie wirkungslos, prallen ab und stagnieren. Das vorliegende Buch möchte daher die bereits transformiert an entscheidender Stelle bereitliegenden, jedoch aus dem Nebel des Unbehagens sich kaum erst heraushebenden Grundbausteine des neuen Paradigmas – exemplarisch ausgehend vom Religionsbegriff, vom Gottesverständnis und von der Christologie – verdeutlichen und zusammenfassen. Zugleich möchte es mit Luthers Mitteln und d.h. im Herzen der reformatorischen Theologie die mögliche Legitimität eines im Herzen von Theologie und Kirche vor sich gehenden Wandels belegen. Alles, was bereits geschieht, ist eigentlich dazu angetan, den fälligen Ruck im Herzen und in den Köpfen der Kirche zu erzeugen, zu verstärken und zur Klarheit zu bringen. Viel Bereicherndes und Eindrucksvolles ist darüber hinaus auch im Aufbrechen der religiösen Spiritualität *jenseits* der Kirche bereits im Gange, was den Kirchen mit theologischem Recht und Gewicht zugute kommen könnte. Dass in diesem Prozess gerade auch der Wahrung und Handhabung des reformatorischen Erbes eine unübersehbare Bedeutung zukommt speziell im Blick auf jene freie Religiosität der meisten Kirchenmitglieder und Sympathisanten der Kirche, für die Distanzierten inner- und außerhalb der Kirche, soll sich zeigen.

Dabei verstehe ich diese Arbeit an der religiösen Grundmatrix und am neuen Paradigma von Theologie als ebenso religiöse und theologische wie auch als gesellschaftliche Aufgabe und als öffentlichen Beitrag. Denn so sehr wir einerseits eine erstaunliche Lebendigkeit und bereichernde Selbständigkeit im Blick auf religiöse Fragen und politisch-ethische Solidarität der Menschen erleben, so sehr ist andererseits ein spürbares Ausbluten und eine Analphabetisierung des seelischen, religiösen und ethischen Wurzelgrundes unserer Gesellschaft und eine Steigerung der subjektiven Beliebigkeit und Eindimensionalität dieser Konsum- und Spaßgesellschaft zu konstatieren. (Die Gleichzeitigkeit motiviert-wachsamer und desintegriert-identitätsloser Elemente gehört vermutlich unwiderruflich zum Bilde unserer pluralistischen Gesellschaften.) Hinzu kommt, dass die glücklicherweise rasant anwachsende freie, von der

Kirche sich emanzipierende Religiosität unserer Gesellschaft fast durchweg unpolitisch und introvertiert, privat bleibt. In solch einer Situation ist es für eine Gesellschaft nicht gleichgültig, welche Art von religiösem Wissen und theologischem Bewusstsein repräsentiert wird. Die Kirche aber wird für die auf solche Weise von einem Vakuum bedrohte Seele unserer Gesellschaft immer unzuständiger, immer unbrauchbarer und folgenloser, wenn sie bleibt wie sie ist. Sie ist – oder sollte sein – die Öffentlichkeit von Herz und Gewissen, die Öffentlichkeit von Gebot und Gnade und eine Nahrungsquelle auch der freien Religiosität. In solch einer Situation ist jeder Versuch, die religiösen Schätze der Kirche verständlich zu machen und in Zusammenhang mit dem seelischen Erleben und religiösen Begreifen der Menschen zu bringen, *auch* eine politische Aufgabe an den Wurzeln unserer Gesellschaft. Auch die Globalisierung, die globalisierte Welt braucht eine Seele und deren öffentliche Repräsentanz.

Doch um die für diesen Gesichtspunkt notwendigen Voraussetzungen und Perspektiven in den Blick zu bekommen, müssen wir zunächst einen Schritt zurücktreten und den neuralgischen Ausgangspunkt all dieser Fragen suchen.

3. Gründe der Kirchendistanzierung: die theologische Transformationsverweigerung der Kirchen und der gesuchte religiöse und theologische „Ruck“

Dass kirchlich und theologisch vieles, wenn nicht das meiste in und an der Kirche für die Mehrzahl ihrer – distanzierenden – Mitglieder fundamental in Zwiespalt und Entfremdung geraten ist, weiß inzwischen fast jedermann und jedefrau. Ein Teil dieser Krise ist sicher der weiterhin anwachsenden Eindimensionalität und der unterhaltungssüchtigen („wir amüsieren uns zu Tode“) wie wirtschaftshörigen Monomanie des öffentlichen wie vielfach auch des individuellen Bewusstseins unserer Gesellschaft zuzuschreiben (obwohl auch hier nicht wenige Anzeichen gesellschaftlicher Solidarität, humanen Engagements und wachsenden religiösen Bewusstseins – gerade auch jenseits der Kirchen – als Gegengewicht sich beobachten lassen). Hiergegen ist einstweilen kein Kraut, natürlich auch nicht das einer angemesseneren Theologie oder eines zunehmenden religiösen Bewusstseins oder eines Glaubens gewachsen. Dass daher, auch in mentaler und ethischer Hinsicht, ein „Ruck“ nicht nur durch die Kirche, sondern auch durch die Gesellschaft wie auch ihre Religiosität gehen muss, wenn sie sich nicht kulturell entleeren und seelisch entwurzeln will, ist inzwischen ebenfalls vor Augen und Ohren aller, die es wissen wollen.¹ Dass dementsprechend viele religiös oder spirituell unbewusste oder verschlossene Menschen die Kirche verlassen, ist nicht weiter verwunderlich und es geschieht reichlich.

Es treten aber gerade auch religiös Suchende und Ahnungsvolle aus der Kirche

aus. Und hier liegt der andere Teil des Problems. Er besteht zweifelsfrei in der Verweigerung der fälligen Transformation durch die Kirchen, die Theologien und ihr dominant konfessionelles Christentum – trotz aller in ihnen vorhandenen, aber nicht durchdringenden Ansätze. Es handelt sich nämlich in all den religiösen Umbrüchen um eine Krise des christlichen Glaubens und des kirchlichen Wesens, nicht primär um eine Krise und Verschlossenheit der aufbrechenden religiösen Dimension der Menschen, welche unvermindert und erneut gesucht, gewollt und ersehnt, deren Erfüllung und Beantwortung aber den Kirchen und ihren etablierten Christentümern – aus leider guten Gründen – immer weniger zugetraut wird. So verliert das allgemeine religiöse Bewusstsein immer mehr den Kontakt zu den Kirchen, ihren Hilfen und Reichtümern. An dieser Stelle entsteht unsere, der Theologen und Theologinnen eigene geistige Aufgabe und geistliche Verantwortung, die es gebietet, sich auf diese Krise einzulassen und sie in ihrem Recht und ihren Konsequenzen anzuerkennen. Nur so ist diese – mitten im Herzen des religiösen Bewusstseins und des Glaubens – zu überwinden: „Nur was wir akzeptieren, kann sich verändern“ (C.G. Jung). Es scheint einstweilen wenig bewusst und deutlich zu sein, dass auch hier, mitten im christlichen Denken und kirchlichen Wesen, ein Ruck fällig ist, der das Puzzle der bewährten theologischen Vorstellungen in einem veränderten Grundmuster, heute meist „Paradigma“ genannt, neu ordnet. Dieser Ruck müsste und könnte die Kirchen und Theologien für die allenthalben bereit liegenden religiösen Wurzelgründe der freien Religiosität öffnen und im so entstehenden Dialog die traditionellen christlichen Grundbegriffe und -erfahrungen in verwandeltem Sinne wieder zugänglich machen und zur Verfügung stellen. Weil dies kaum geschieht, scheint es entsprechend wenig bekannt und verstanden zu sein, dass und warum es theologisch und religiös sinnvoll und *legitim* ist, sich auf diese Krise – durchaus in Treue zu den alten theologischen Motiven unserer Tradition – einzulassen, sie in ihrem Recht zu bejahen und ihr theologisch Folge zu geben.

In diesen Fragen weiterzukommen und einige Schritte weit Antwort und Kompass zu bieten, unternimmt dieses Buch. Denn die Krise besteht nicht nur in um sich greifender Unsicherheit und Zwiespältigkeit; sie lässt vielmehr untergründig bereits neue und ermutigende – nur eben andere als die bisher gewohnten – Einsichten und Perspektiven, Gewissheiten und Grundlinien religiösen Verstehens am Horizont auftauchen und erkennen.

An mancherlei Stellen wird ja derzeit über den unausweichlichen Wandel in Kirche und Gesellschaft nachgedacht. Der Zusammenschluss von Landeskirchen und sogar die längst geplante Konstitution der EKD als Kirche werden wieder in den Blick genommen und ernsthaft in Erwägung gezogen, überwiegend weil finanzielle Gründe dies mittelfristig erzwingen und die Revision mancher bisheriger Bestandsformen sich aufdrängt. Erst recht wird im Osten Deutschlands – im Zuge der erzwungenen Zusammenlegung vieler Parochien – über völlig neue Strukturierung der

pastoralen Arbeit unter dem Druck finanzieller Verhältnisse nachgedacht. Diese wirtschaftlichen Entwicklungen veranlassen erstaunliche Bereitschaften und Revisionen im Blick auf die Veränderung der organisatorischen Strukturen und finanziellen Verhältnisse der Kirche, die man bisher kaum zu denken gewagt hatte. Was theologische Argumentationen nicht vermochten, das schaffen jetzt die Finanzzwänge. Dieselbe Veränderungsbereitschaft müsste es nun aber endlich auch im Blick auf die *religiösen und theologischen Wandlungen* geben, die theologisch faktisch nicht ernst genommen, vielmehr überwiegend verkannt und verleugnet werden. Sie müssten aber bewusst gemacht, als fällige religiöse Veränderungen theologisch wahrgenommen sowie in ihrem Recht anerkannt und in ihren Konsequenzen aufbereitet werden.

In der PastorInnenschaft bestimmter Landschaften (vorwiegend im Norden und im Osten, weniger im Süden, wo die kirchliche Lage vergleichsweise noch gefestigter scheint) wird, beunruhigt durch die anhaltenden Kirchenaustritte, über die sog. Distanzierten und die kirchliche Bindungslockerung vieler Menschen nachgedacht. Dabei ist immer wieder zu beobachten, dass dieses Nachdenken – begreiflich und nachvollziehbar, jedoch gefährlich – geschieht, weil den Geistlichen die Kundschaft zu entgleiten droht, jedoch – nach meinen Erfahrungen – mit merkwürdig wenig Verständnis für die inneren Motive und religiösen Notwendigkeiten dieser kirchen- und theologiefernen Distanzierungsentwicklung („Ich verstehe und weiß nicht wirklich, was die Distanzierten meinen“). Merkwürdig „marktorientiert“ mithin und wenig religiös und theologisch begreifend erscheint diese zunehmende Frage- und Wahrnehmungsbereitschaft (deren innere Struktur unten zu besprechen sein wird). Sie verharrt vielfach und weithin an der Oberfläche und lässt das religiöse und theologische Recht der Distanzierten – mit destruktiven Folgen – auf sich beruhen.

Welches aber ist die *theologische und religiöse Innenseite* dieser anstehenden Wandlungen, die von Austritten, Distanzierungen, religiösen Wandlungen und Eindimensionalitäten (im Westen), von Weltanschauungssättigung und Ideologie-Aversion (im Osten) begleitet werden? Und ist die Theologie, mit der man diesen Entwicklungen begegnet, überhaupt bereit, auf die religiösen Implikationen der anstehenden Wurzelfragen einzugehen? Das vorliegende Buch möchte dazu anleiten, diesen von außen nahe gelegten oder gar erzwungenen Wandel als einen theologisch und religiös von innen her notwendigen, fälligen und legitimen zu begreifen. Es möchte dazu ermutigen, diesen Wandel nicht nur defensiv und resigniert zu erleiden (obwohl es für die hier liegende Trauer und Enttäuschung nur zu begreifliche Gründe gibt, weil mit diesen Prozessen auch unwiederbringliche Verluste und Abschiede verbunden sind), sondern ihn als religiös notwendig und theologisch ebenso fällig wie legitim anzusehen, ihn daher zu bejahen und theologisch (denkerisch) wie religiös (existentiell) bewusst zu gestalten. Denn was hier an Entwicklungen und Umbrüchen her eindroht, ist letztlich – trotz aller Transformationsschmerzen – eine Freude und eine Befreiung, eine Bereicherung und Erweiterung. Der Blick auf die alternative religiöse

Szene, die eine erfreuliche (natürlich nicht unproblematische) Hoffnung und seelische Belebung darstellt, zeigt, dass seit mindestens 15 bis 20 Jahren eine spürbare religiöse Aufgeschlossenheit und Bereitschaft durch den Westen unseres Landes geht. Und dass es im Osten Deutschlands vermutlich auch ein Erwachen dieser Frage geben wird, weil auf Dauer – ungeachtet jener nur zu begreiflichen Aversion und ideologischen Sättigung – kaum jemand „nicht religiös“ bleiben kann, scheint mir fraglos: sei es ein Erwachen in vernünftige und prüfende, existentielle und religiös-spirituelle Lebensfragen, oder sei es ein Abgleiten in die bekannten, Unbequemes umgehenden Formen des Aberglaubens und der Trivialität. Auf was für Kirchen in Ost und West aber stößt dieses schon vielfach – oder eines Tages – aufwachende religiöse Suchen und Fragen?²

Die aufkeimende alternative Spiritualität – auf welche Kirchen trifft sie?

An dieser Stelle gilt es, ungeniert die Frage zu prüfen, warum diese – im Westen bestehende oder im Osten kommende – Offenheit wesentlich an den Kirchen vorbeigeht und warum man ihnen die Antwort auf vitale geistliche oder existentielle Lebensfragen – jedenfalls bei den Randständigen oder Konfessionslosen – kaum oder wenig mehr zutraut. Dies ist, so scheint mir, die entscheidende Frage, die immerfort zu wenig verfolgt und kaum verstanden wird. Man wird ihrer Beantwortung aber nicht näherkommen, wenn man sich nicht zu dem Gedanken oder Eingeständnis aufraffen kann, dass die Menschen möglicherweise religiös wie theologisch mit ihrer Skepsis, Distanz und Vorsicht gegenüber den Kirchen und ihren Theologien Recht haben. Gewiss, auch die aufgeschlossenste und verständnisbereiteste Theologie und Kirche würde derzeit nur begrenzt Echo finden (mit noch seltenerer Konsequenz des Kircheneintritts). Denn die aufbrechende Religiosität dieser eindimensionalen Erlebnisgesellschaft ist derzeit untergründig geprägt von eingefressenen Vorurteilen und Enttäuschungen auf der einen Seite und von der Suche nach raunend Interessantem, aufregend Irrationalem und faszinierend Esoterischem, von Illusionen des religiös Angenehmen und von fast abergläubischer Dominanz alles Individuellen (und Skepsis gegenüber allem Institutionellen) auf der anderen Seite. (Sollte die allseits bekannte Neigung unseres Unbewussten zu Verdrängung und Verleugnung überall wirksam sein – nur eben im religiösen Bereich und Bewusstsein nicht?) Echte Religiosität aber ist nicht nur angenehm, schon weil sie die Frage nach der Wahrheit unserer selbst nicht erspart. Gewiss, sie freut auch und vergewissert, aber sie begegnet und stellt sich auch schmerzhaften Erfahrungen: „Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“ heißt es daher an einer Stelle der Bibel (Hebr 10,31). Wird man sich aber diese Dinge gerade von der Kirche sagen lassen, auch wenn diese über wichtige Einsichten und Botschaften verfügt?

Jedoch – die problematische Diffusität und Verführbarkeit der freien Religiosität, die – bei all ihrer unbestreitbaren Echtheit und Notwendigkeit! – in mancherlei Hin-

sicht ein allzu angepasstes Kind heutiger Ratlosigkeit, Ausblendungen und Eindimensionalitäten bleibt, ist nur *ein* Aspekt unserer Situation. Sie dürfte die Schattenseite einer echten, tieferen Suchbewegung sein, die sich in den Tendenzen der alternativen Spiritualität kundgibt. Hier, in diesen religiösen Entwicklungen und Aufbrüchen, wäre die Substanz der christlichen Traditionen und Erfahrungen, die die Kirchen hüten – und deren Licht sie oft und unnötig unter den Scheffel stellen –, bitter notwendig und zur Geltung zu bringen. Dass dies einstweilen kaum möglich wird, so dass vielmehr die Kirchen- und Christentumsdistanzierung sich massiv – mehr als an der Oberfläche der Austrittszahlen erkennbar – fortsetzt und verstärkt, dafür liegt ein gerüttelt Anteil der Ursachen bei den Kirchen und Theologien selbst: bei der religiösen Unverständlichkeit und Verschlossenheit ihrer theologischen Anschauungen und deren Dogmatismus, bei ihrer Erfahrungsferne und vielfachen Berührungsangst gegenüber der freien „Religiosität“ und undomestizierten „Spiritualität“, kurz bei ihrer Transformationsverweigerung – gerade da, wo sie in der Mitte ihres Auftrags zu sein meinen. Hier ist ein Wandel und Umbruch bis ins Herz des theologischen Verstehens hinein überfällig, welches in seiner bisherigen Form vielfach dem Ernstnehmen der religiösen Empfindungen und Anliegen im Wege steht. Das ist der andere Aspekt unserer Situation. Nicht ohne Grund und Sinn ziehen Theologie und Kirche solch ebenso verständliche wie verzerrende Angriffe wie den von H. Schnädelbach³ auf sich, solange sie sich dem fälligen, im Geheimen längst vor sich gehenden theologischen Wandel nicht stellen und die fälligen Konsequenzen nicht erkennbar ziehen. Die Anerkennung dieses Wandels ist nämlich keineswegs Verrat an der theologischen Sache, wie vielfach in Theologenkreisen gewährt wird (was ich in der Arbeit mit ungezählten Pfarrkonventen immer wieder zu spüren bekam, vgl. unten Kapitel V). Zwar darf sich Theologie in der Tat nicht um das religiöse Bewusstsein zentrieren und sich auf dieses reduzieren, wohl aber muss sie es als seine produktive und unausweichliche Voraussetzung, als Gegenüber ihrer weiterreichenden Botschaft kennen und theologisch ernst nehmen. Dazu aber müsste sie die freie Religiosität als theologisch legitime Größe bejahen können. Die hier vorgelegten Kapitel wollen an einigen theologischen Grundbegriffen vorführen, dass ein solches Sich-Einlassen auf die Menschen, ihre Spiritualität und auf diesen Umbruch möglich und theologisch rechtens ist. Es wäre zu wünschen, dass wir uns dem fälligen Wandel nicht – wieder einmal – erst dann, wenn es zu spät ist und Kirchen und Theologien den Entwicklungen nur noch defensiv hinterherlaufen können, stellen und ihn uns widerwillig aus der Nase ziehen lassen. Das ist das Anliegen und Thema des vorliegenden Buches.

Dabei lohnt es sich vielleicht, hier schon einleitend an das Folgende zu erinnern, welches Grundlage und Voraussetzung unserer gesamten Situation sein dürfte:

Kirchendistanziertheit und religiöse Autonomie – gesellschaftlich unausweichlich

Die 1960er Jahre haben – die mit dem Ende des 19. Jahrhunderts verschärften Entwicklungen fortführend – einen durchschlagenden Pluralismus unserer Gesellschaften hervorgebracht, der sich bald darauf auch religiös auswirkte. Die Bindungskraft aller Institutionen – der Parteien und Gewerkschaften wie aller Vereine, also auch der Kirchen – nahm dadurch kontinuierlich ab. Seither leben wir definitiv in einer Lage, in der es keine homogene religiöse Prägung mehr gibt, so dass die Menschen auch religiös aus einem immer breiter sich ausfächernden Angebot auswählen, d.h. religiös autonom sein *müssen* – ob sie dies wollen oder nicht. Sie sind, um es mit P. Berger auszudrücken, dem „Zwang zur Häresie“ ausgesetzt. Überdies nimmt die Zahl der Kirchenaustritte weiter zu, und es wächst die Zahl der Ungetauften und Unwissenden in unserer Gesellschaft, die menschlich und seelisch – also religiös – gesehen eher eine Konsum- und Erlebnis- denn eine Informationsgesellschaft ist. All diese Menschen *müssen* sich das für sie Überzeugende auf dem freien Markt der religiösen Möglichkeiten zusammensuchen, und nur wer bereit und in der Lage ist, sie auf dieser Suche und auf ihren religiös notwendigerweise autonomen Wegen zu begleiten, kann seine Botschaft in diesem Prozess der religiösen Identitätsbildung zur Geltung bringen. Seit dies so ist, ist es unangemessen und äußerst kontraproduktiv, Begriffe wie „Patchworkidentität“ (oder „-religiosität“) und „Synkretismus“ nur als Negativbegriffe zu gebrauchen; sie entsprechen vielmehr sehr genau der heutigen Lebenswirklichkeit und -notwendigkeit. Statt sie zu verleugnen und als theologisch wie religiös illegitim zu verdächtigen, scheint es vielmehr unabdingbar, sie durch das Angebot von Nahrung zu substantiieren, durch das Angebot von Gegenbildern zu bereichern und sie in aller Freiheit (supervisorisch) zu ergänzen und zu „korrigieren“. Von anderen Positionen und Sichtweisen zu lernen, ist keine illegitime „Vermischung“. Jene Begriffe und die mit ihnen gemeinten Sachverhalte erzwingen die fundamentale Anerkennung der religiösen Autonomie, die in dieser pluralistischen Situation zu wählen lernen muss und die im übrigen nicht nur unausweichlich, sondern auch befreiend und bereichernd ist. Jede religiöse Theorie und Praxis, die nicht in der Lage ist, diese ebenso schöne wie zentrale Bedeutung von religiösem Individualismus/Individualität und Autonomie – trotz deren unübersehbaren Gefährdungen, Übertreibungen und Erosionen⁴ – wahrzunehmen und anzuerkennen, macht sich zu einer unakzeptablen Ideologie. Und genau das ist die Lage und das Problem der Kirchen angesichts des theologisch wie religiös völlig berechtigten Distanzbewusstseins zunehmend vieler Menschen.

Auf der Linie dieser Entwicklung wächst im allgemeinen Bewusstsein seit 20 und mehr Jahren auch eine Öffnung zu interreligiösen Einsichten und Fragestellungen heran, hinter der die kirchliche Akzeptierung und theologische Förderung dieser Fragen bedrohlich weit hinterherhinkt. In der Anerkennung dieser interreligiösen Öffnung und ihrer gültigen lebensweltlichen wie theologischen Notwendigkeit liegt heute die religiöse Voraussetzung für alle theologischen Entwicklungen, für alle Aus-

und Fortbildungsvorhaben in den Kirchen – was bisher kaum gesehen und akzeptiert wird. Die Folge ist eine verbreitete Ratlosigkeit und Inkompetenz der kirchlichen Arbeit in interreligiöser Hinsicht.

Management, Marktorientierung und „Kommunikation“ als kirchliche Ausweichmanöver

Wie wenig diese religiösen Entwicklungen und Notwendigkeiten bisher theologisch anerkannt und berücksichtigt werden, zeigt eine andere, derzeit in den Kirchen beliebte Weise, auf den Wandel zu reagieren, ohne ans theologisch Eingemachte gehen und sich religiös irgendwie bewegen zu müssen: der Versuch nämlich, über markt-konformes Management und entsprechende Werbung oder über vermehrte „Kommunikation“ ein neues Bild von der Kirche zu schaffen und so dem Problem des Mitgliedschaftsschwundes abzuhelpfen – bis hin zur Preisgabe symbolhaft-sakraler Räume und Gebäude als Werbeflächen, die sich einer missverstandenen Profanitätstheorie verdankt. Was für ein Kick: Coca-Cola oder gar ein Model auf dem Kirchendach! Dieser Weg der Kommunikation und Werbung, der – in seinen sinnvollen Komponenten – eine durchaus berechnete und wichtige Teilaufgabe des heute öffentlich Notwendigen darstellt, wird problematisch, wenn er vom primären Begreifen und Bearbeiten des theologischen und religiösen Traditions- und Verständnisabbruchs ablenkt und somit die theologischen und religiösen Aufgaben zu ersetzen droht, wie man das oft genug beobachten kann. Dann wird er zum Alibi der eigentlichen Aufgabe und zementiert die klassischen, heute sich überholenden theologischen Denkformen und Paradigmata – nach dem Motto: „Die Kirchen haben ein sehr gutes theologisches Produkt, sie verkaufen es nur eben schlecht“, wie es dann von sog. Managementberatern heißt. Hiermit soll nichts gegen eine professionelle Organisations- und Personalberatung gesagt sein, derer solch große Institutionen wie die Kirchen in ihren bürokratischen, finanziellen und kommunikativen Bereichen unweigerlich bedürfen. Es bleibt aber merkwürdig, wie viel Energie, Erwartung und Hoffnung in diese Verfahren immer wieder investiert wird und wie viel Glauben und Aberglauben die Propagatoren dieser Hoffnung finden, ohne dass die entscheidende theologische und religiöse Umstellung parallel dazu thematisiert und gefördert würde! Hierhin und in die unendlichen und erschöpfenden Kommissionsarbeiten der Kirchen, die in sich als selbstreferentiell System unendlich rotieren (was eine innerkirchliche Klage, keine außerkirchliche Bosheit über die Kirchen ist!), fließt unendlich viel Energie und Aufmerksamkeit. Während die wichtigen und hilfreichen sozialen Aktivitäten das Bild der Kirche in der Öffentlichkeit – noch – prägen, zerbröckeln die theologischen und religiösen Fundamente ins Unverständliche. Solange aber eine theologische Öffnung nicht stattfindet, konterkarieren kirchliche Unternehmungen, die nicht wirkliche Aufgeschlossenheit für religiöse und theologische Innovation implizieren, jede sinnvolle Werbung.⁵ Primär und im Kern muss es daher um Anerkennung und Vollzug des innerhalb und außerhalb von Kirche und Theolo-